

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

7. Jahrg./Heft 5 1963

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRESENTANT FOR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Inhaltsverzeichnis

Übersetzungen aus dem Englischen

<i>Gespräche am runden Tisch; Über die Natur des Christus</i>	S. 145
Dezemberheft 1962 S. 74 - 85	
<i>Die Archive der Meere</i>	S. 160
von Hans W. Ahlmann	
Dezemberheft 1962 S. 68 - 73	
<i>Einige Gedanken über den Tod</i>	S. 168
von R.M. Willoughby	
Novemberheft 1962 S. 50 - 53	
<i>Labyrinth des Gemüts</i>	S. 173
von Jean Van Mater	
Dezemberheft 1962 S. 88 - 91	
<i>Der innewohnende Christus</i>	S. 178
von T.H.	
Aprilheft 1963 S. 223 - 224	

Die Originaltexte sind in der englischen Ausgabe der Sunrise-Hefte enthalten, die monatlich erscheinen und direkt in Pasadena oder über München zum Jahrespreis von DM 8.40 oder Einzelheft zu DM -.70 abonniert werden können (zuzügl. Porti). Überweisungen auf das Postscheckkonto der Theosophischen Gesellschaft (Pasadena), Deutsche Abteilung, München, Konto Nr. 7255 erbeten.

Gespräche am runden Tisch

Aufzeichnungen
aus einer Diskussion über

Über die Natur des Christus

Vorsitzender – Im Verlauf des Jahres sind mehrere Briefe eingegangen, die sich mit verschiedenen Aspekten der christlichen Lehre befassen. Da heute Abend ein Gast bei uns weilt, der sagt, daß er die Kirche regelmäßig besucht und gerne Fragen stellen möchte, hielt ich es für wertvoll, einige der Punkte aufzugreifen, die vorgebracht wurden. Sie könnten als eine Art Sprungbrett für unsere Diskussion dienen, doch jedem steht es natürlich frei, andere Dinge aufzuwerfen, denn der Zweck unseres Hierseins ist, wie Sie wissen, ein ganz offener Austausch unserer Anschauungen. Und bestimmt ist keiner unter uns, der das "letzte Wort" hat!

Wenn niemand ein besonderes Thema bevorzugt, so schlage ich vor, daß ich damit beginne ein paar Stellen aus einem ziemlich langen Brief, den ich von einem jungen Mann aus Holland erhielt, vorzulesen. Ich lernte ihn vor etwa fünf Jahren kennen, als er gerade zum Militär einrücken mußte, hörte aber seitdem nichts mehr von ihm. Er steht jetzt im Berufsleben und hat anscheinend noch Interesse am **Sunrise**, obwohl er sagt, "manchmal stimme ich mit den Verfassern nicht überein." Er bezieht sich dabei auf einen Artikel über "Der innewohnende Christus", der vor einiger Zeit in der Zeitschrift erschien und sagt:

Mit aller gebührender Achtung dem Autor gegenüber stimme ich doch nicht mit ihm überein. Zugegeben, der immanente Christus existiert, denn er ist der einzige wirkliche Christus, der einzige, der den Menschen zu seinem höchsten Ziel emporführen kann. Doch abgesehen davon gibt es noch einen anderen Christus, den transzendenten Christus: der Fleisch gewordene Sohn Gottes, der einzige Erlöser, an den Millionen Menschen auf der ganzen Erde glauben. Was gibt uns das Recht auf diesen herabzusehen? Liegt irgendwo ein Wert, auf Grund dessen Sie oder ich eine andere – und ich sage nicht einmal eine bessere Einsicht haben?

Vor einigen Jahren stimmte ich der prinzipiellen Erklärung, daß man die Religion anderer achten müsse zu, und ich bemühe mich immer

noch, das zu tun. Achten ist jedoch etwas anderes als schätzen. Achten bedeutet für mich, daß ich nicht auf eines anderen Menschen Glauben verächtlich herabsehe. Ich glaube, daß jeder Mensch auf seine Weise versucht, sich ein Bild von der Wahrheit zu machen. Wir können, denke ich, glücklich sein, daß es so viele gibt, die nach dieser Erkenntnis suchen.

Jeder, der sich die Mühe nimmt, sich umzuschauen, wird entdecken, daß ein Zug der Erneuerung an Triebkraft gewinnt, ein Zug, der sich in der Hauptsache spirituell auswirkt. Die Leute glauben glücklicherweise nicht mehr alles wörtlich, was in der Bibel steht und was ihnen diese befiehlt, daß sie tun sollen. Ich kann zum Beispiel mit einem Calvinisten sehr konstruktive Gespräche über die Symbolik der Evangelien führen. Er glaubt an einen persönlichen Gott, ich nicht. Aber wir verstehen uns recht gut, ohne daß einer des anderen Gesichtspunkte anzunehmen braucht.

Manchmal kommt es mir vor, als würde ich mit Problemen ringen, die schon vor vielen Jahrhunderten gelöst wurden. Das ist jedoch meine Art besseres Verständnis zu gewinnen. Śankara, der große indische Reformator, teilte die Erkenntnis in eine 'höhere' und eine 'niedere' Erkenntnis: *para-vidyā* und *apara-vidyā*. Aber nun die Überraschung: beide führen zu *Sat* – zur Wahrheit! Ich denke also, daß es immer Menschen geben wird, die an das Transzendente glauben, und warum auch nicht? Führt deren Erkenntnis nicht ebenfalls zu *Sat*? Ich kann mir vorstellen, daß es viele geben könnte, denen ein strenges, unpersönliches an die Wahrheit Herantreten nicht zusagt und die das für kalt, einzelgängerisch und egozentrisch halten – was es tatsächlich auch ist, denn es nimmt ihnen das Recht, zu einem himmlischen, allwissenden, guten Vater aufzublicken, indem sie seine Existenz leugnen.

Das ist eine sehr tief sinnige Mitteilung, und ich wünschte nur, wir hätten Zeit, den ganzen Brief zu lesen. Zu den Ausführungen wäre viel, tatsächlich sehr viel zu sagen, besonders zu dem ernstesten Wunsch, die religiösen Anschauungen anderer zu achten. Er hat Recht, daß jeder einzelne auf seine eigene Weise sucht, "sich ein Bild von der Wahrheit zu machen." Wir können tatsächlich sagen, daß *alle* Wege zur Wahrheit führen. Sagt nicht Krishna in der *Bhagavad-Gītā* dasselbe? "Was auch der von der Menschheit gewählte Pfad sei, dieser Pfad ist der meine." Und er schärft uns ein, niemals eines anderen Menschen Glauben zu erschüttern, denn ganz gleich, "welche Götter ein Mensch anbeten mag, letzten Endes wird er zu MIR kommen" – zum Höchsten.

Andererseits gibt es hier einen Punkt der Unterscheidung, den wir nicht übersehen dürfen. Wenn wir auch zugeben, daß es richtig und unbedingt notwendig ist, das jedermann von Natur zustehende Recht zu achten, dem von ihm gewählten Glauben zu folgen, schließt das doch nicht eine freimütige und klare Prüfung der Grundlehren irgendeines Glaubens aus. Wenn wir irgend etwas, das wir hören oder lesen mögen beurteilen, müssen wir uns vorher vergewissern, daß wir die Meinung des Sprechers oder des Autors verstehen. Versucht er die Quellen wahrer Religion zu untergraben – sei es der christlichen, buddhistischen, taoistischen oder irgend einer anderen? Oder greift er nur die *dogmatischen Auslegungen* an, welche, wir wollen es offen sagen, darauf abzielen jede einzelne der Weltreligionen mit einer Kruste zu überziehen. Im letzteren Falle hämmert er nur die Schale los und leistet damit durch Freilegen des durch buchstäbliche Auslegung verborgenen Kernes der Wahrheit einen guten Dienst. Das ist eine höchst wichtige Unterscheidung, etwas, das unser holländischer Freund in seiner Besorgnis, das Recht anderer, zu glauben, was sie wollen, zu verteidigen, übersehen zu haben scheint. Das unterscheidet sich nicht von dem Prinzip, das wir in unserem gesamten Umgang mit unseren Mitmenschen befolgen: wir protestieren gegen das Übeltun, verdammen aber hoffentlich nicht den Übeltäter. Er entwickelt sich wie wir und ist wie wir bemüht, aus seinen Irrtümern zu lernen.

Nun wollen wir uns mit dem Hauptpunkt des Briefes befassen, der die Natur des Christus betrifft: Ist er nur immanent, oder steckt nicht auch etwas Wahrheit hinter dem allgemein angenommenen christlichen Glauben an einen transzendenten Christus? Hat jemand etwas dazu zu sagen?

Fred – Ich verstehe nicht, was der Schreiber des Briefes meint, wenn er sagt, daß der innewohnende Christus, mit welchem er, wie ich vermute, die Christus-Essenz meint, von der man annimmt, daß sie in uns allen ist, "der einzige wirkliche Christus ist, der einzige, der den Menschen zu seinem höchsten Ziel emporführen kann." Ich war immer überzeugt, daß die Ankunft Christi ein großer Segen für die Menschheit war und er

auf irgendeine ungewöhnliche Weise der Sohn Gottes war.

Paul – "Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. . ." – das könnte den christlichen Begriff von Christus als den Sohn Gottes bestätigen, der in einer kritischen Zeit in der menschlichen Geschichte auf die Erde kam, um eine Botschaft des Friedens und des guten Willens zu bringen.

Ray – Daß Jesus an einem wichtigen Knotenpunkt in der Entwicklung der menschlichen Zivilisation kam, scheint unverkennbar zu sein. Sicherlich hat er dem spirituellen Bewußtsein der römischen und griechischen, wie auch der hebräischen Kultur einen gewaltigen Stoß versetzt, dessen Wirkungen seitdem in der ganzen Welt verspürt wurden. Ich glaube, daß seine Betonung der Liebe und der Selbstaufopferung, etwas für die Welt ziemlich Neues, den stärksten Eindruck gemacht hat.

Frank – Ist es gerecht, anzunehmen, daß die Welt die Lehren der Selbstaufopferung und der Liebe nicht in der überzeugenden Form besaß, wie Jesus sie durch sein Beispiel erläuterte? Wie verhält es sich in dieser Hinsicht mit Gautama Buddha, der etwa fünf- oder sechshundert Jahre vor der christlichen Ära lebte und dessen Verzicht auf Nirvâna – das Glück der Allwissenheit und der Freiheit von aller irdischen Trübsal – für Millionen Buddhisten in ganz Asien bis heute ein Symbol des Mitleids ist?

Vorsitzender – Wir können nicht sagen, daß das Ideal der Barmherzigkeit und der durch Mitleid besänftigten Gerechtigkeit ausschließlich christlich ist, wenn auch Jesus der Würde der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung nicht nur in jener unvergleichlichen Bergpredigt, sondern in seinem Leben selbst einen neuen Ansporn gab. Wir dürfen nicht vergessen, daß zu der Zeit, als er kam, der alte mosaische Begriff "Auge um Auge, Zahn um Zahn" in vielen Sekten, die keine Inspiration zum Rechttun aus Liebe dazu boten, wörtlich ausgelegt wurde. Wenn wir dem Evangelium Johannes zugestehen, daß es, wenn auch nicht die wirkliche Lehre Jesu, so doch die

Essenz vermittelt, dann können wir verstehen, warum die Christen spüren, daß die Botschaft Christi eine voller Hoffnung, Schönheit und Opferbereitschaft ist.

Wie der Vater mich geliebt hat, so habe ich euch geliebt: fahret ihr fort in meiner Liebe. . .

Dies ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe.

Größere Liebe hat kein Mensch als diese, daß ein Mensch sein Leben lasse für seine Freunde.

Wilbur – Ich möchte gerne den von Paul erwähnten Gedanken aufgreifen, daß Gott die Welt so liebte, daß er seinen Sohn sandte, um die Menschheit zu erlösen. Darüber möchte ich mich, wenn es möglich ist, gerne unterhalten, denn meines Erachtens wird damit etwas über Christus in seiner transzendenten Rolle gesagt. Andererseits stimme ich damit überein, daß niemand anders uns erlösen kann, als wir selbst. Das Problem ist, wie wir den Christus in uns, der unser individueller Befreier ist, zu dem Erscheinen des "Sohnes Gottes" oder des transzendenten Christus als den Erlöser in Beziehung bringen.

Vorsitzender – Gut ausgedrückt, Wilbur. . . . Ganz in Ordnung. Gretchen, fahren Sie fort.

Gretchen – Danke. Gerade hierzu möchte ich gern etwas sagen. Wie ich Ihnen schon früher erzählte, bin ich ein eifriger Kirchgänger, vielleicht weil ich in einer streng christlichen Atmosphäre aufgewachsen bin, und wenn ich auch vieles bezweifle, was die Pfarrer sagen, so werde ich meinem Gefühl nach doch immer Jesus als von Gott auserwählt halten. Jedoch durch die heute Abend bisher zum Ausdruck gebrachten Anschauungen bin ich irritiert worden. Sie erinnerten mich an meinen Großvater, der aus der "Alten Welt" kam, und durch die während der Jahre, in denen er die Universität besuchte, in Europa stattgefundenen Kontroversen, ob Jesus ein Mensch oder ein Gott sei, stark beeinflußt worden war. Er ging nicht in die Kirche, wußte aber viele Stellen aus dem Neuen Testament auswendig. Aber immer gab er sich Mühe, uns Enkeln eine innige Verehrung für Jesus einzuprägen. Er wollte, daß wir ihn lieben,

und dabei pflegte er zu sagen, daß wir ihn nicht als den "eingeborenen Sohn Gottes" lieben sollen, sondern als einen Menschen, einen inspirierten Menschen, der eine Mission zu erfüllen hatte und sie in edler Weise erfüllte.

Janet – Und dabei sein Leben hingab.

Marie – Glauben Sie, daß er wirklich gekreuzigt wurde, daß sich sein Tod am Kreuze tatsächlich ereignet?

Tom – Ich habe die Kreuzigungsgeschichte immer als symbolisch betrachtet, als eine anschauliche Art die spirituelle 'Kreuzigung' oder das Leid zu beschreiben, das der Christusteil des Menschen am 'Kreuz' seiner materiellen Wünsche erduldet.

Janet – Aber hängt nicht die ganze christliche Lehre davon ab, daß die Kreuzigung ein tatsächliches physisches Ereignis war? Mir scheint die Schönheit und die Stärke des Opfers von Jesus bestand darin, daß er sein Leben aufgab, damit alle zukünftigen Generationen, wenn sie wollen, die Mittel zur Erlösung finden konnten.

Gretchen – Durch teilhaben am Leib und Blut Christi – das ist die Ansicht vieler, aber andere betrachten das Abendmahl als ein Symbol für die spirituelle Übertragung der Gnade von Christus auf den Menschen. So drückte es wenigstens kürzlich mein Pfarrer aus. Um ehrlich zu sein, ich weiß selbst nicht genau, wie ich zu der Kreuzigung und zu anderen Punkten der Lehre stehe, die ich, wenn ich ein streng orthodoxer Gläubiger wäre, annehmen müßte.

Vorsitzender – Das ist wunderbar. Das einzige, was ich bedaure ist, daß unser Korrespondent aus Holland nicht hier ist und an der Diskussion teilnimmt. Er würde sich sicherlich freuen, und wir hätten auch Nutzen aus seinen Anschauungen gezogen. Wir haben uns hier mit einer Menge wertvoller Ideen beschäftigt, aber ich habe bis jetzt nicht das Gefühl, daß wir ein genügend umfassendes Bild entwickelt haben.

Gretchen – Würden Sie vielleicht über folgenden Punkt sprechen: Glauben Sie, daß Jesus in irgendeiner unter-

schiedlichen Weise uns gegenüber von göttlicher Geburt war? Wurde er göttlich empfangen?

Dan – Ich gestehe, ich komme ganz durcheinander. Es fällt mir schwer, in meinem Gemüt auseinander zu halten, welche Ereignisse in der Geschichte Christi wir als historisch und welche wir als symbolisch annehmen sollten. Da haben wir zum Beispiel die Kreuzigung – war diese eine Tatsache oder ist sie symbolisch? Wir haben die Erklärung, daß Jesus der Sohn Gottes ist – ich glaube sie heißt “das Wort ward Fleisch.” Wie können wir das auslegen? Und nun fragt Gretchen, “Wurde Jesus göttlich empfangen?” Ich nehme natürlich an, daß sehr wenige ernste Schüler an der Idee der “unbefleckten Empfängnis” irgendwelchen Anstoß nehmen; doch die Tatsache, daß die Frage auftaucht, muß bedeuten, daß in den Gemütern der Menschen einiger Zweifel besteht. Wie ich es sehe, sieht es folgendermaßen aus: wenn Jesus ein Mensch war, konnte er, selbst wenn “göttlich inspiriert”, nicht göttlich empfangen worden sein. Wenn er nicht göttlich empfangen wurde, dann war er nicht der Sohn Gottes, und wenn er nicht der Sohn Gottes war, wie konnte er dann der transzendente Christus und der Erlöser der Menschheit sein? Das ist in keiner Weise unfreundlich gemeint, aber ich denke, wenn wir diese Ideen irgendwie richtig auslegen können, müssen wir sehen, wo sie ineinander passen und wo wenigstens ein Teil von ihnen verworfen werden sollte. .

Vorsitzender – Wir wollen in unserem Eifer zu analysieren vorsichtig sein, *Dan*, daß wir nicht mit theologischem starren Festhalten am Buchstaben die Göttlichkeit des Christus oder dabei auch von uns selbst mit ausschütten. Das sind zur Sache gehörende Fragen und beziehen sich direkt auf den Brief aus Holland. Wir wollen Gretchens Frage aufnehmen: Glaube ich, daß Jesus in irgendeiner unterschiedlichen Weise uns gegenüber von göttlicher Geburt war; wurde er göttlich empfangen?

Ich denke, der Knabe Jesus wurde geboren, wie alle Menschenkinder geboren werden, in der üblichen Art von natürlichen Eltern geboren werden. Ich glaube aber auch, daß Jesus “göttlich empfangen” wurde – *vorausgesetzt*, wir meinen damit, daß

er wie wir alle ein Sohn Gottes ist, weil er derselben universalen Göttlichen Intelligenz entsprungen ist, die uns alle gebar. Drittens glaube ich auch, daß Jesus ein Erlöser war, einer der göttlich auserwählt war der Welt wieder einmal durch sein Beispiel ihr altes Erbe "rechten Denkens und rechten Handelns" zu erläutern, und daß er einen Zyklus der Schulung und Erziehung durchmachen mußte, um sich für sein Werk unter den Menschen vorzubereiten.

Fred – Könnten Sie das, was Sie eben über Christus in seinem immanenten Aspekt sagten, in der Bibel nachweisen?

Vorsitzender – Am besten können wir das vielleicht, indem wir eine oder zwei Stellen aus dem Johannes-Evangelium hernehmen. Erinnern Sie sich, was Jesus erwiderte, als er gefragt wurde, wer er sei? "Ich und mein Vater sind eins." Als sie ihn dann wegen "Gotteslästerung, weil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu einem Gott machst," steinigten, wendete er gelassen die Tafeln gegen sie, indem er sie fragte: "Steht in eurem Gesetz nicht geschrieben, 'ich sagte, ihr seid Götter?'" Mit einfachen Worten, Jesus erklärt, daß alle Menschen göttlich "empfangen" sind, mit der Möglichkeit, im Laufe der Zeit ihren eigenen immanenten Christus zum Ausdruck zu bringen.

Nun wollen wir uns den Anfangsversen desselben Evangeliums zuwenden: "Im Anfang war das Wort (der Logos), und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. . . . Alle Dinge sind durch ihn gemacht und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben; und das Leben war das Licht der Menschen. . . . das wahre Licht, das jedem Menschen leuchtet, der in die Welt kommt." Was könnte die Tatsache klarer bestätigen als dies, daß alle Menschen "Söhne Gottes" sind, göttlich empfangene "Funken der Ewigkeit", die, wie eine Stanze es beschreibt, eine Pilgerschaft in den und durch die Hierarchien der Natur machen, damit wir mit der Zeit alle Runden der materiellen Existenz in diesem Sonnensystem durchlaufen haben und selbstbewußt eins mit unserem Göttlichen Teil geworden sind, dem Vater im Inneren.

Gretchen – Am Tage des Jüngsten Gerichtes? Das ist ein ziemlich ausgedehnter Begriff. Darüber muß ich mehr nachdenken. Aber vorerst möchte ich genau wissen, in welchem Sinne sprachen Sie von Jesus als "einer, der göttlich auserwählt war?"

Vorsitzender – Das ist Christus in seiner transzendenten Eigenschaft, die in den schon vorher erwähnten Versen kurz dargestellt wurde: "Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, . . . daß die Welt durch ihn erlöst werden könnte." Daraus ersehen Sie, wie durch Jesus' eigene Worte auf die immanente und transzendente Rolle hingewiesen wird. Auf Grund jahrelangen Nachdenkens und Forschens in den religiösen und philosophischen Überlieferungen vieler Völker wie auch unseres eigenen christlichen Glaubens, ist es meine Überzeugung, daß die erleuchtete Seele, die wir Jesus nennen, durch eine lange vor seiner vor etwa zwanzig Jahrhunderten erfolgten physischen Geburt gewonnene Erfahrung die Gelegenheit errang, das Vehikel für die göttliche Offenbarung zu werden, die der Welt die edle Botschaft brachte, die später als das Christentum bekannt wurde. In diesem Sinne meine ich, war Jesus als transzendenten Christus einer aus jener heiligen Reihe von Erlösern, Wohltätern der Rasse, Befreiern und Lichtbringern, die Zeitalter um Zeitalter zu dem erhabenen Zweck inkarnieren, um in den Herzen der Menschen die glimmenden Feuer der Spiritualität wieder zu entfachen.

Gretchen – Wollten Sie sagen, daß Jesus und diese anderen Meister vorher schon existierten, – daß dieselbe Seele mehr als einmal geboren wurde?

Vorsitzender – Wenn Sie damit fragen, ob jene erhabenen Charaktere nach vielen, vielen Wiedergeburten auf Erden "Erleuchtete" geworden sind, dann würde ich allgemein gesprochen ja sagen, denn das ist die Methode der Natur die Seele zu vervollkommen. Wachstum geht langsam vor sich, und indem dem Menschen gewährt wird die Frucht seines früheren Säens in einer Reihe von Leben zu ernten, wird die materielle Natur nach und nach unter Kontrolle gebracht, so daß letzten Endes das Ziel der Selbsterleuchtung erreicht wird, und wir

haben die "mystische Vereinigung" oder das Einssein der Seele mit ihrem inneren Gott.

Jedoch von Jesus und auch von Krishna in Indien wird uns gesagt, daß sie zu einer etwas außergewöhnlichen Klasse gehören, da sie beide als "göttlich auserwählt" betrachtet werden, – im Falle Jesu als "von Gott gesandt" und im Falle von Krishna als "eine avatârische Manifestation Vishnus". Wie die Terminologie auch immer sei, es handelt sich um dasselbe mystische Ereignis: die "Inkarnation" eines göttlichen Einflusses; der Logos oder das Wort "ward Fleisch" in einem menschlichen Wesen.

Jack – Wie steht es mit Mohammed und Buddha: sind diese Avatâras, oder würden Sie dieselben reguläre Reinkarnationen nennen?

Vorsitzender – Im Grunde stellen Gautama Buddha, Mohammed, Konfuzius und die meisten der anderen spirituellen Lehrer, jeder einzelne, natürlich unterschiedlich in der Abstufung vom Ganzen aus gesehen, die Blüte der Weisheit dar, die in der Seele während vieler früherer Existenzen auf Erden aufgespeichert wurde. Aber wir wollen uns vergewissern, ob wir wissen, was wir mit dem Wort Reinkarnation meinen. Wir beziehen uns damit auf das dauernde Element der menschlichen Konstitution, nicht auf die Persönlichkeit. Denn es ist das höhere reinkarnierende Ego, die unsterbliche Essenz in uns, die für ihre Zwecke des Wachstums und der Erfahrung eine Reihe Persönlichkeiten und physischer Vehikel benützt, – natürlich menschliche, nicht tierische – um die im Innern liegenden göttlichen Möglichkeiten herauszubringen.

Hazel – Mir fällt ein, daß einige mit der Avatâra-Lehre besonders in Verbindung mit dem Christus, nicht sehr vertraut sein könnten. Während ich hier zuhörte, wurde ich an den Abend vor etwa einem Jahr erinnert, an dem wir mit Bezugnahme auf Jesus über diesen Gegenstand sprachen. Wir waren zu der ziemlich bekannten Stelle in der *Gîtâ* gekommen, wo Krishna dem Arjuna von seinen früheren Geburten erzählt und dann erklärt, daß er periodisch "von Zeitalter zu Zeitalter inkarniert",

um der Erleuchtung des Menschen willen.

Vorsitzender – Vielen Dank, Hazel. Ich glaube, einige Aufzeichnungen darüber wurden veröffentlicht, und wer sich dafür interessiert, kann sie später einsehen.* Kurz also, das Wort Avatâra ist Sanskrit und bedeutet "göttlicher Abstieg". In den Purânas und anderen philosophischen Schriften der Hindus wird es ziemlich allgemein für die verschiedenen "Inkarnationen" oder Manifestationen Vishnus benutzt. In der *Gîtâ* bezieht es sich, wie Hazel sagt, besonders auf die periodische "Inkarnation" oder Manifestation von Krishna (oder von Gott, wenn Sie wollen) in seiner transzendenten Eigenschaft, wie dieser Satz verrät: "Ich errichtete dieses ganze Universum mit einem einzigen Teil von mir, ohne meine selbständige Existenz dadurch aufzugeben."

Jack – Ich glaube, ich verstehe, was mit einem Avatâra gemeint ist, eine vorübergehende Verbindung von Elementen zu einem besonderen Zweck; aber es ist mir nicht klar, wie sich die Lehre der Reinkarnation auf Jesus anwenden läßt. Hatte er irgendwelche frühere Existenzen?

Vorsitzender – Als ein Avatâra nein, als eine erleuchtete menschliche Seele ja.

Janet – Lassen Sie es bitte nicht nur dabei bewenden, – könnten Sie nicht alles, worüber wir gesprochen haben, ich meine über Avatâras und wie Jesus in das Bild paßt, zusammenfassen? Meinem Gefühl nach widerspricht die Idee von Christus als einem Avatâra nicht dem, was ich immer glaubte, doch die Terminologie ist neu, und ich finde sie ziemlich verwirrend. Was mir helfen würde, wäre eine einfache Erklärung, was ein Avatâra ist.

Vorsitzender – Ich wollte nicht zu weit gehen und zu technisch werden, aber ich will sehen, ob ich die Sache auf folgende Weise klären kann: Der Avatâra ist eine besondere Art "Inkarnation" oder göttlicher Manifestation, die manchmal

*Siehe *Gespräche am runden Tisch*: "Unser Erbe des Mitleids," *Sunrise-Artikelserie*, Heft 3/1962.

als eine messianische Verkörperung bezeichnet wird. Im Falle Jesu kommen drei verschiedene Elemente in Betracht: 1) der physische Körper, der, wie die Geschichte erzählt, von Maria und Joseph in derselben Weise gezeugt und geboren wurde, wie alle Kinder geboren werden; 2) die menschliche Seele, die im Verlauf vieler Leben, in denen sie sich der Wahrheit und als Ziel dem Altruismus weihte, erzogen, gereinigt und selbsterleuchtet wurde, so daß sie der Kelch oder Behälter von 3) einer "von Gott gesandten" göttlichen Macht wurde.

Wenn wir an Jesus als an eine menschliche Seele denken, können wir sagen, daß er das Endresultat oder die Frucht vieler, vieler Erfahrungen auf Erden ist. Aber in seiner transzendenten Rolle als ein Avatâra oder ein göttlich ausgewähltes Vehikel betrachtet, das einzig für die augenblickliche Notwendigkeit gebildet wurde, würden wir ihn als den 'eingeborenen' Sohn Gottes betrachten, der als solcher weder eine Vergangenheit noch eine Zukunft hat. Wird der Schlüssel dazu nicht im *Matthäus, XVI* in der Unterredung zwischen Jesus und seinen Jüngern gegeben?

Wer sagen die Leute, daß der Menschen Sohn sei?

Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die anderen, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer.

Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei?

Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!

Dan – Das ist sehr gut. Der erste Teil bezieht sich vermutlich auf Jesus als Menschensohn, als eine Reinkarnation des Elias oder einem der Propheten, oder von irgendeinem Menschen, der zu einer früheren Zeit lebte, während Petrus in seiner Antwort vom transzendenten Aspekt als ein Christus oder Avatâra spricht. Ich hatte den Unterschied nie begriffen.

Janet – Jetzt ist alles sehr viel klarer, und ich bin sehr froh darüber. Soweit ich es verstehen kann war Jesus in seiner Rolle als Erlöser der als ein Werkzeug für unsere Erlösung gesandte Sohn Gottes. Ich sehe hier keinen wirklichen Unterschied vom christlichen Glauben, und ich wundere mich,

warum, wie der Brief aus Holland erwähnt, auf Seiten jener, die nicht an den christlichen Begriff der Transzendenz glauben, so viel Kritik bestand und noch besteht.

Vorsitzender – Ich glaube, die Schwierigkeit entstand aus der Tatsache, daß die reine Botschaft von Jesus, die Jahrhunderte hindurch aus einer Anzahl Ursachen so buchstäblich ausgelegt wurde, daß der *immanente* Aspekt – daß in jedem von uns ein Funke der Gottheit wohnt mit derselben Möglichkeit eines Tages wie Jesus ein "Sohn Gottes" zu werden – durch die Lehre vom stellvertretenden Sühneopfer vollkommen verdunkelt wurde, die die Bedeutung erlangte, daß sich der Mensch nicht durch eigene Macht selbst erlösen kann, sondern auf göttliche Vermittlung bauen muß. Das ist natürlich eine vollkommen falsche Auffassung der dem Sühneopfer zugrunde liegenden ursprünglichen Wahrheit.

Dan – Mir hat der Gedanke nie gefallen, daß Jesus meine Fehler auf sich nehmen soll. Er steht nicht nur jedem Gefühl der Selbstachtung entgegen, sondern kann von mir auch nicht eingesehen werden, daß er vernünftig ist. Wenn angenommen wird, daß wir im Verlauf der Zeit wie Christus werden, wie können wir da spirituell und auch in anderer Hinsicht reif werden, wenn jemand anders unsere Bürde trägt?

George – Ich glaube nicht, daß der ursprüngliche Begriff vom stellvertretenden Sühneopfer – daß Jesus seine Göttlichkeit opferte, um des Menschen wegen das Kreuz irdischer Erfahrung auf sich zu nehmen – so verzerrt worden wäre, wenn auf dem zweiten Konzil in Konstantinopel im sechsten Jahrhundert nicht die Lehre der Reinkarnation und verschiedene andere wichtige Lehren des Origenes aus dem Kanon der Kirche gestrichen worden wären.

Tom – Das ist eines der Beispiele, wie eine Wahrheit in ein Dogma umgewandelt wurde. Was ein erhebender Einfluß sein sollte, ist zu einem schwächenden geworden, weil die individuelle Verantwortlichkeit auf die Schultern von Jesus übertragen wurde, statt sie dort zu lassen, wo sie hingehört – in den Bereich jedes einzelnen Menschen.

George – Wenn ich zu dem, was Dan sagte, einige Bemerkungen machen darf: Ich denke, wenn wir die Evangelien lesen, müssen wir im Gedächtnis behalten, daß es sehr wenig historischen Beweis dafür gibt, daß die Jesus zugeschriebenen Worte tatsächlich von ihm gesprochen wurden; oder daß selbst die Ereignisse wie die Kreuzigung und die Auferstehung, und so weiter, je stattfanden. Ich sage das nicht, um irgend jemandens Glauben zu untergraben, sondern vielmehr, um diese Dinge perspektivisch zu zeigen. Es gibt eine Anzahl westlicher Denker, die die Berichte der Evangelien und besonders das vierte Evangelium immer mehr als einen Versuch betrachten, die von der menschlichen Seele vor dem Erreichen der "Vereingung" oder des "Einsseins" mit dem inneren Gott oder Christus durchzumachenden Einweihungsprüfungen in der Form der Parabel zu bewahren.

Janet – Glauben Sie dann wirklich, daß Jesus *nicht* gekreuzigt wurde? Ich weiß, das ist ein schrecklicher Tod, aber da er, wie ich dachte, damals wirklich gebräuchlich war, fühlte ich mich nie recht schockiert. Für mich enthält die Kreuzigungserfahrung etwas Schönes – die furchtbare Verlassenheit, die Jesus in seiner Menschlichkeit fühlte und dann sein Sicherheben zu jenem herrlichen Augenblick der höchsten Steigerung, wo Sie empfinden, daß der Christus in ihm die Herrschaft übernommen hat: "Vater wenn du willst, so nehme diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Wenn Sie das von der christlichen Religion wegnehmen, was bleibt dann übrig?

Vorsitzender – Es handelt sich hier nicht darum, etwas hinweg zu nehmen, sondern vielmehr unseren Gesichtskreis genügend zu erweitern, damit wir erkennen, daß der wichtige Faktor nicht der ist, ob Jesus gekreuzigt wurde oder auf irgendeine andere Weise starb, sondern daß sein Kommen überhaupt ein lebendiges Symbol des mitleidvollen Herzen des Höchsten darstellt, Den Christus auf den inneren Erlöser, auf den Christos in der Brust eines jeden Menschen zu beschränken, heißt nur die halbe Geschichte erzählen – wie bedeutsam und wirksam diese auch hinsichtlich des Versprechens unseres schließlichen 'Einsseins' mit Gott sein mag. Sich andererseits

Christus nur transzendent vorzustellen ist ebenfalls zu begrenzt. Wie können wir dann diese anscheinend ungleichartigen Gesichtspunkte miteinander in Einklang bringen, außer durch eine Ausweitung unseres Verständnisses, so daß wir sie als sich gegenseitig ergänzend und deshalb als wesentliche Teile eines vollständigen Bildes erkennen.

Wir müssen jetzt schließen, und ich bedaure das wirklich, denn ich hoffte, einen sehr interessanten Brief eines englischen Abonnenten vorzulegen, aber wir werden das für eine andere Gelegenheit zurückstellen müssen. Ich glaube, wir können mit unserem holländischen Freund übereinstimmen, daß wir mit Problemen gerungen haben, die ohne Zweifel schon vor vielen Jahrhunderten gelöst wurden. Aber jede Generation muß die Lösung von neuem finden, sonst sagt sie den Menschen nichts. Wenn wir die heiligen Bücher der Welt studieren finden wir, daß tatsächlich alle alten Völker ihre Erlöser oder Heilande, ihre Lehrer der Gerechtigkeit, ihre Avatâras hatten – jeder erschien zu seiner festgelegten Zeit einer besonderen Rasse, um "die in Ketten liegenden Geister zu befreien." Welche Schande, daß wir die Botschaft Christi in dem Sinne mißverstanden haben sollten, daß er der eine und alleinige Messias gewesen sei, den die Welt je kannte, und daß die Millionen Menschen vor ihm fast jeder spirituellen Führung beraubt waren.

In jedem Dogma steckt ein Kern Wahrheit. Aus diesem Grunde suchen die erleuchteten Denker des Ostens und des Westens hinter die Worte der Bibeln aller Rassen zu dringen und in dieselben einzudringen. Wenn wir das selbst mit nur bescheidener Unparteilichkeit tun können, werden wir das Gold einer allgemeinen Weisheit finden – einer Weisheit des Altertums, die das Erbe aller Menschen war und ist.



Die Archive der Meere

Auf vielen Gebieten des Denkens sind die früheren Begriffe dieses Jahrhunderts durch die neuen wissenschaftlichen und technologischen Entdeckungen radikal erschüttert worden. Professor Hans W. Ahlmann, früher Professor für Geographie an der Universität Stockholm, in Schweden, und Führer zahlreicher Forschungsexpeditionen, berichtet uns in folgendem Artikel, wie die moderne ozeanographische Forschung eine Revision seit langem bestehender Theorien über das Alter und das Wachstum unseres Planeten forcieren wird.*

— Herausgeber

VOR EINIGEN Wochen berichtete die Presse, daß der Franzose G. Houot in einem von ihm entworfenen Tauchboot, einem sogenannten Bathyskaph, erfolgreich 9500 Meter (etwa 31 000 Fuß) tief getaucht sei. Das geschah in dem an den Kurilen beginnenden Japangraben. Er brach dabei nicht nur einen Rekord, sondern es hatte auch einen neuen wichtigen Schritt vorwärts, zur Eroberung der unerreichbarsten und geheimsten Teile der Meere zur Folge.

Die Erde kann mit Recht ein wässriger Planet genannt werden, denn dreiviertel ihrer Oberfläche sind mit Wasser bedeckt. Die Wassermassen sind so gewaltig, daß der ganze Globus, wäre er flach planiert, 2500 Meter oder etwa 8200 Fuß tief mit Wasser bedeckt sein würde. Es überrascht daher kaum, daß unsere gegenwärtigen Meere erst in den letzten Jahrzehnten besser bekannt wurden. Was in jüngster Zeit entdeckt wurde, ist sehr bedeutsam für das Verständnis der Meere und der Kontinente. Man fand, daß auch die Tiefen, die bisher als regungslos und ohne Leben betrachtet wurden, lebendige Organismen beherbergen. Außerdem sind die Meere nicht nur bis in ihre tiefsten Tiefen bewohnt, sie enthalten auch in Form von Ablagerungsschichten Aufzeichnungen, die über die natürliche geographische Entwicklung unseres Planeten Aufschluß geben können. Deshalb

*Aus *Svenska Dagbladet*, Stockholm, Schweden, 19. Oktober 1962.

ist es zusehends dringlicher geworden, daß wir Proben von diesen Schichten emporbringen und sie analysieren.

Bevor die Entdeckungen begannen, hatte die offene See keine Grenzen. Was jenseits des Horizonts lag war unbekannt; nichtsdestoweniger flößte es Furcht und Schrecken ein. Jenseits der Säulen des Herkules war das einst reiche und blühende Atlantis, ohne eine Spur zu hinterlassen, in den Tiefen versunken. Die Meere wurden mit Ungeheuern und Schrecken bevölkert, die alle auf den Karten eingezeichnet waren. Von den Wassermassen wurde angenommen, daß sie in Abgründe hinabstürzen. Wieviel Zeit verging, ehe jemand wagte, um Kap Bojador oder um Kap Verde zu segeln! Die großen Meere waren unbewohnbar und deshalb ohne Bedeutung. Die bekannten Teile der Kontinente waren durch Landstriche miteinander verbunden. Die Existenz Australiens wurde auf guten Glauben hin angenommen, bis schließlich Kapitän Cook im letzten Teil des achtzehnten Jahrhunderts bewies, daß es nicht existiert. Ein Argument gegen Nansens Expedition in den 1890er Jahren war, daß eine Landmasse rund um den Pol sie unmöglich machen würde. Nansen selbst glaubte ein seichtes Meer vorzufinden. Das arktische Becken war für ihn eine ebenso große Überraschung, wie für die anderen.

Als Magellan während seiner Erdumsegelung 1519 – 1521 im Stillen Ozean sechs Lotleinen zusammenband und bei 800 Meter Tiefe noch nicht den Boden des Meeres erreichte, dachte er, er hätte das tiefste Wasser auf der Erde entdeckt. Erst 250 Jahre später wurden in der Nähe der Shetland Inseln 1000 Meter gemessen. Aber erst als Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Telegraphenkabel zwischen Großbritannien und Nordamerika notwendig wurde, konnte man sich ein Bild von der Struktur des Meeresbodens machen. Hernach wurde der Fortgang der Forschung beschleunigt, aber selbst in den 1920er Jahren waren nur etwa 15 000 Lotungen vorgenommen worden. Das war an sich eine beträchtliche Zahl, aber im Vergleich zur Oberfläche doch so gering, daß auf ein Gebiet von der Größe Schwedens nur 28 Lotungen kamen. Auf diesen Vermessungszahlen eine zuverlässige Schätzung der Gestaltung des Meeresbodens auf-

zubauen würde nutzlos gewesen sein. Der Wendepunkt kam in den Jahren nach 1920. Mittels der nun allgemein angewendeten Echolotung wurden in 13 Sekunden 10 000 Meter Tiefe gemessen, wozu man mit dem Bleilot 13 Stunden brauchte. Mit Hilfe automatischer Registrierung der Resultate konnten genügend Umrißlinien für eine genaue topographische Darstellung erlangt werden.

Wie wurden nun diese unermesslichen Schalen und Gruben, als die sie früher angesehen wurden, gebildet? Alle Elemente der kontinentalen Topographie finden sich auch in den Ozeanen: Berge und Höhen wechseln ab mit Tälern, Ebenen mit kolossalen Bergketten, Vulkane und Lavafelder sind sogar zahlreicher als auf dem Lande. In diesen beiden Hauptteilen unseres Planeten waren diese Kräfte in der Erdkruste mit den gleichen Resultaten am Werke. Trotzdem besteht ein Unterschied zwischen der Tiefsee und den Kontinenten. Auf dem Boden des Ozeans findet unvergleichlich weniger Umformung statt, als auf dem Lande, wo die zerstörenden Kräfte beständig am Werke sind, um was aufgebaut wurde dem Boden wieder gleich zu machen. In der Tiefe gibt es natürlich Strömungen, die ihre Wirkungen haben – die vor einigen Jahren an einer Stelle des Ozeans erfolgte Aufnahme des Meeresbodens zeigte ihn in einer Art gefurcht, wie sie für die Tätigkeit einer Strömung typisch ist. Es finden auch noch andere dynamische Vorgänge statt, aber anscheinend ohne nennenswerte Wirkung auf den Felsboden. Große Gebiete der Meere haben daher die Eigenschaft, sich nicht zu verändern – eine für uns auf der Oberfläche der Erde fremde Ruhe.

In der Regel erheben sich die Landmassen nicht jäh aus der Tiefe, sondern der Übergang besteht aus einem kontinentalen Schelf, das zum Beispiel an der Außenseite der Lofoten sehr schmal ist, dann die norwegische Küste entlang breiter wird und den größeren Teil der Nordsee einschließt. Dieses Gebiet, durch das sich vor nur etwa 8000 Jahren der Rhein mit der Themse als Nebenfluß schlängelte, war dicht bewaldet und von Elchen und riesenhaften Hirschen bewohnt. Gegenwärtig ist es überschwemmt; wie lange kann niemand sagen. Dasselbe gilt

für die Barents See mit ihrem sich windenden Netzwerk von Flußbetten auf ihrem Grunde und von allen anderen ähnlichen Gebieten rund um die Welt. Das sind die großen Fischgründe, die während der letzten Jahrzehnte durch die Entdeckung großer Ölfelder vor der kalifornischen Küste und auch an anderen Stellen an Wert gewannen.

Die wirkliche Tiefsee beginnt erst am Fuße der kontinentalen Schelfe. Die deutsche Meteor Expedition (1925/1927) entdeckte im Atlantischen Ozean mit Echolotungen die Mittelatlantische Schwelle, die größte Bergkette der Erde, die sich von der Arktis bis zur Antarktis erstreckt. Später erhielten wir noch Kenntnis von der sich gerade über das nördliche Polarbecken erstreckenden Lomonosov Schwelle, mit vulkanischen Eruptionen, die sicherlich nicht allzulange zurückliegen und unter dem Treibeis stattgefunden haben. Man sollte meinen, daß der Ozean zwischen Amerikas Westküste und seiner größten Flottenbasis auf Hawaii ziemlich gut bekannt gewesen wäre, aber erst vor ein paar Jahren wurde entdeckt, wie wild zerklüftet der felsige Boden in diesem Gebiet ist. Die Zeit ist vorüber, in der die Meere auf unseren Karten als glatte blaue Flächen eingezeichnet werden können. Sie sind zumindest genauso schwierig und mühselig zu zeichnen, wie die der Kontinente.

Je mehr wir über die Struktur der Meere erfahren, desto reichhaltiger und vielseitiger erweisen sie sich und desto schwerer sind sie zu erklären. Wie entstand zum Beispiel das ungeheure Tal, das zuerst quer über das kontinentale Schelf und weiter bis hinab in eine Tiefe von 3000 Meter eine Fortsetzung des Hudson Flusses bildet? Je mehr wir über dieses Tal und andere ihm ähnliche Täler, wie das bei Kalifornien, entdecken, desto mehr erkennen wir, daß sie dem berühmten Grand Canyon in Arizona ähnlich sind. Strömungen gibt es, wie gesagt, selbst in den größten Tiefen, aber es erscheint unlogisch anzunehmen, daß sie die gleichen Fähigkeiten haben sollten, um unterseeisch solche Stromrinnen auszugraben, wie der Colorado. Ebenso schwer fällt es anzunehmen, daß sie auf "normale Weise" über dem Wasser gebildet wurden, denn das würde, was wenigstens bisher außer Frage stand, in jüngster Zeit der Geschichte der

Erde, Veränderungen auf der Oberfläche bedingen. Es hat keinen Zweck, unsere Unwissenheit über den Ursprung der Meere zu leugnen. Aber einer der Leiter des Internationalen Ozeanographischen Kongresses 1959 erklärte, es sei dringend notwendig größere Klarheit darüber zu bekommen, bevor unser Wissen über andere Planeten größer ist, als das über unseren eigenen.

Die letzten fünfzehn Jahre waren Zeugen sogar noch größerer Fortschritte über andere Aspekte der Beschaffenheit der Ozeane. Das gilt hauptsächlich für die Ablagerungen auf dem Meeresboden. Alles, was von der Landoberfläche weggeschwemmt wird, lagert sich früher oder später dort ab – und das ist keineswegs geringfügig. Der Mississippi allein trägt alle vierundzwanzig Stunden etwa eine Million Tonnen unorganisches vom Wasser fortgetragenes Material ins Meer – genug, um die Straße von Stockholm nach Malmö jede Woche einen Meter hoch zu bedecken. Dazu muß man noch alles aufgelöste chemische Material hinzufügen. Wieviel vom Wind in die See geweht wird und dort versinkt, ist nicht bekannt. Schließlich sinken alle lebenden Organismen auf den Boden, wenn sie sterben – unzählbare mikroskopische Pflanzen und Tiere, deren Kalk- und Schiefergerippe einen großen Teil davon bedecken. Der Meeresboden ist das gewaltige Vorratshaus der Erde, in dem der größere Teil der Elemente, wenn auch sehr verdünnt, vertreten ist. Das Gold in den Meeren auszuscheiden würde daher mehr kosten, als es wert ist. Das Meerwasser zu entsalzen, um den zunehmenden Bedarf an frischem Wasser auf dem Lande zu decken, ist ebenfalls unrentabel. Das soll nicht heißen, daß die Ozeane nicht eines Tages auch eine unschätzbare Quelle unorganischen Rohmaterials werden.

Das meiste von dem, was während der letzten Jahre von den Ablagerungen auf dem Meeresboden ans Licht gebracht wurde, hat zu unerwarteten und wichtigen Schlüssen geführt. Schon die bahnbrechende schwedische Albatros Expedition 1947-1948 fand (mit Hilfe einer sorgfältig ausgearbeiteten Echolotmethode), daß die Stärke der Ablagerung sehr verschieden ist, angefangen von über 1000 Metern im nordwestlichen Atlantik, bis nicht mehr als einige hundert Meter im Pazifik und im Indischen Ozean. Das ist schon beachtlich genug, aber noch bemerkenswerter ist die

Schnelligkeit, mit der die Ablagerung erfolgt. An manchen Stellen beträgt sie nur einen Millimeter in 1000 Jahren! Die kürzlich veröffentlichten Berichte über die amerikanischen Forschungen im Nordatlantik enthalten ein Minimum an Geschwindigkeit von fünf Millimetern in 1000 Jahren, aber selbst das ist ein bedrucktes Zeugnis für die Stille und Unveränderlichkeit, die in der Tiefsee vorherrschen können. Dort hat die Zeit einen anderen Rhythmus, wird nach einem anderen Maßstab gemessen, als im Tageslicht. Gleichzeitig fanden die Amerikaner an anderen Stellen eine Quote für die Ablagerung von 2-3 Metern in 1000 Jahren (2 1/2 Millimeter im Jahr), was beweist, daß Strömungen und andere Bewegungen im Wasser vorhanden sind.

Der bereits erwähnte G. Houot und ein Freund von ihm, waren, als sie vor einigen Jahren in ihrem ersten Bathyskaph vor Toulon tauchten, Zeugen einer solchen Störung in der Tiefe. Sie landeten in einer Tiefe von 1500 Metern auf einer Klippe auf dem Meeresboden, und als sie versuchten, sich davon wieder zu erheben, rissen sie unglücklicherweise eine große Lehmbank los, die sofort das Wasser so verschmutzte, daß sie durch ihr Beobachtungsfenster nichts mehr sehen konnten. Durch den sich niedersenkenden Lehm wurden sie so herabgedrückt, daß sie den größten Teil ihres Ballastes abstoßen mußten, um sich zu retten. Sie hatten eine Lawine ausgelöst, was, wie wir annehmen, einer der wenigen aktiven Vorgänge ist, die in den Ozeanen stattfinden. Gewöhnlich geht die Ablagerung hinreichend ungestört vor sich, so daß die Reihen der Schichten wieder zusammengesetzt werden können, als Beweis für die natürlichen Umstände unter denen sie gebildet wurden. Die Meere enthalten Archive, in denen sie auf ihre eigene Weise Daten über Millionen von Jahren sammelten.

Aber diese Daten mußten zugänglich gemacht werden, es mußten Proben davon aus den Tiefen geholt werden. Dieses Problem wurde 1945 von Professor B. Kullenberg in Göteborg mit einem Bohrer ausgezeichnet gelöst. Dieser wurde von der Albatros Expedition das erste Mal verwendet und bewies seinen Wert dadurch, daß er aus 7500 Meter Tiefe einen 14 Meter langen Bohrkern emporbrachte. Die Dokumente vom Boden des Meeres

konnten jetzt auf den Tisch gelegt werden. Ihre Auswertung ist durch die geologische und biologische Analyse der Zusammensetzung und der Struktur der Schichten weit fortgeschritten. Die wohlbekannte carbon-14 und andere radioaktive Methoden waren dabei natürlich von großer Hilfe. Wie weit wir fortgeschritten sind wird durch die Resultate der oben erwähnten amerikanischen Untersuchungen im Atlantik mit nicht weniger als 221 Bohrungen erläutert (Bohrungen in der Ablagerung in der atlantischen Tiefsee, Geologische Gesellschaft von Amerika, 1961).

Diese Ablagerung enthält sechs verschiedene biologische Schichten aus der jüngsten Phase der Erde, von der Eiszeit bis jetzt. Ihr Gehalt an mikroskopischen Planktonorganismen deutet an, ob diese Schichten während kälterer oder wärmerer Phasen im Ozean gebildet wurden. Auf diese Weise fand man, daß das Eiszeitalter vor etwa 10 000 Jahren endete und von einer milderen Zwischenzeit von 30 000-40 000 Jahren abgesehen, über 100 000 Jahre dauerte. Das hat unsere Berechnungen um etwa 120 000 Jahre in die sehr lange Periode zurückgedrängt, die der letzten Eiszeit vorherging. Diese Forschungen bringen uns nicht weiter zurück als 240 000 Jahre, aber je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto weiter weichen die Resultate von den früher gehegten Überzeugungen ab. Der plausible angenommene Zusammenhang zwischen eiszeitlichen klimatischen Veränderungen und Änderungen im Kreislauf der Erde, mit dem viele zufrieden waren, wurde über den Haufen geworfen, eine der am meisten Geltung besitzende Theorie über die Ursachen des großen Eiszeitalters hat ihre festeste Stütze verloren.

Die 41 in den tiefen Teilen des Atlantik vorgenommenen Bohrungen brachten die Amerikaner in der Geschichte der Erde viel weiter zurück als bis zur Eiszeit. Sie führten zu den bemerkenswertesten Schlüssen unserer allgemeinen Kenntnis über die Ozeane und Kontinente: daß der Atlantik und der Pazifik, und ohne Zweifel auch die anderen Ozeane, vor 125 bis 200 Millionen Jahren eine vollständige Umgestaltung zu ihrer jetzigen Grundform erfahren haben müssen. Wenn sich das im ganzen oder selbst nur zum Teil als richtig erweisen würde,

könnte eine der wichtigsten Phasen in der Entwicklung der Meere und der Kontinente festgestellt werden. Es muß noch abgewartet werden, was die Geologen zu dieser Schätzung der Zeit zu sagen haben. Auf jeden Fall ist es unzweifelhaft wahr, daß die erwähnte Art der Tiefseeforschung für das Verstehen der früheren Geschichte der Erde von größter Bedeutung ist. Was bis jetzt gewonnen wurde, flößt Zuversicht auf noch zu erwartende größere Resultate ein. Besser entwickelte technische Verfahren gehen Hand in Hand mit größerer Genauigkeit der Analysen und wachsender Einsicht in die Vorgänge und Lebensbedingungen, die das Material erzeugen, das sich schließlich auf dem Boden der Meere ablagert. Houots Bathyskaph wird auf seine Weise sehr zur Untersuchung der dort angesammelten reichen Archive und zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung beitragen.



Einige Gedanken über den Tod

Wahrscheinlich haben die Menschen den Tod immer gefürchtet und wollten es nur nicht wahrhaben. Manchmal sprechen wir spöttisch davon, als hätten wir keine Furcht, aber noch gilt es als Mut, seinen Schrecken tapfer zu begegnen. Der Sieg über den Tod wurde als eine übermenschliche Heldentat betrachtet, die nur von Halbgöttern vollbracht wurde. Es existieren in vielen Ländern zahlreiche Überlieferungen, die von solchen unsterblichen Helden erzählen. Sie deuten auf einen Glauben an die Fortdauer des Lebens hin, für den kaum eine Erklärung zu finden wäre, wenn es nicht Tatsachen in der Natur gäbe, die diesen Glauben unterstützen.

Vielleicht das seltsamste menschliche Phänomen ist die Einstellung, den Tod als ein Mißgeschick zu betrachten, das hätte vermieden werden können, was andeutet, daß das Leben im Körper ewig wäre, wenn es keinen Unfall oder kein Unglück gäbe – obgleich wir wissen, daß schließlich jeder von uns sterben muß. Die Todesfurcht ist unter den Einfältigen offensichtlich stärker, und die Unwissenheit, aus der sie entspringt, findet man in den zivilisierten Ländern der Welt überall. Sie wurzelt tief unter den Reichen und Armen, den Gebildeten und Ungebildeten. Das ist die Folge des vorherrschend materialistischen Charakters dessen, was heute als Zivilisation gilt, so daß die Idee, daß der Tod dem Leben ein Ende macht, als eine natürliche Voraussetzung hingenommen wird.

Die religiösen Ideen, die während der letzten zweitausend Jahre größte Verbreitung fanden, versuchten, diese Psychologie der Furcht durch das Versprechen für ein besseres zukünftiges Leben als das augenblickliche zu bekämpfen; aber während der Durst nach Glück viele veranlaßte, das Versprechen einer Ewigkeit der Glückseligkeit als Ausgleich für zeitweilige Unannehmlichkeit anzunehmen, lehnten sich andere intellektuell auf, und die Folge war ein noch stärkerer Skeptizismus und Materialismus als zuvor. Wahrscheinlich haben Millionen keine wirkliche Überzeugung von einem zukünftigen Leben irgendwelcher Art nach dem Tode. Die zweifelhafte Aussicht auf eine nie

endende obligatorische Seligkeit erscheint nicht als genügende Entschädigung für die hier auf Erden verlorenen Regungen und Empfindungen und für die Liebe von Familie und Freunden. Es ist unleugbar, daß die Mehrzahl der ausgesprochen religiösen Menschen mit derselben Zähigkeit an ihrem gegenwärtigen Leben hängen, wie jene, die überhaupt nicht an ein mutmaßliches seliges Nachher glauben.

Die natürliche Schlußfolgerung ist, daß diese Religionsysteme bis jetzt versagt haben, ihre Anhänger mit dem unvermeidlichen 'Unheil', das wir Tod nennen, auszusöhnen. In welcher Hinsicht haben sie dabei versagt? Das einzige Mittel gegen dieses unvernünftige Mißtrauen dem gegenüber, was trotz alledem eine für uns alle unvermeidliche Erfahrung ist, ist eine Erkenntnis, daß das wirkliche Selbst des Menschen durch den Tod des Körpers nicht des Lebens beraubt wird. Solange die Seele als ein Anhängsel des Körpers betrachtet wird, ist es nur natürlich, wenn der einzelne manchen Zweifel an ihre Zukunft und auch an ihre gegenwärtige Wirklichkeit hegt. Außerdem ist die Mehrzahl von uns gewöhnlich mehr an unserem augenblicklichen Dasein hier interessiert, als an der Erlösung oder Verdammung einer Seele, von der wir gewohnheitsmäßig als der unseren sprechen, uns aber nicht richtig mit ihr identifizieren. Jemand, der glaubt, daß er eine Seele *hat*, muß sich als Besitzer jener Seele mehr oder weniger von ihr getrennt fühlen. Wenn er aber gelernt hätte, sich selbst als diese seinen Körper bewohnende Seele zu betrachten, würde er nie irgendwie über die Fortdauer seines Wesens im Unklaren sein, und er würde den Tod nicht als eine Katastrophe betrachten, die unter allen Umständen hinausgeschoben werden muß.

Viele Schrecknisse des Menschen stehen ohne Zweifel mit dieser grundlegenden Furcht in Verbindung. Die Menschen fürchten sich vor verschiedenen Dingen, ohne erklären zu können warum. Ich glaube, solche Komplexe können oft bis in die Kindheit zurückverfolgt werden. Einem menschlichen Wesen und besonders einem Kinde Furcht einzupflanzen, bedeutet, der innewohnenden Seele schweren Schaden zuzufügen, denn sie wird dadurch ihrer rechtmäßigen Herrschaft über das Gemüt beraubt. Die Orthodoxie in der Religion hat sich nicht gescheut,

diese verabscheuenswerte Waffe anzuwenden. Die Furcht verwirrt das Gefühl für Recht und Unrecht, begrenzt und beengt das Bewußtsein, so daß an die Stelle der ruhigen Bejahung des Rechtsbewußtseins der Instinkt der Selbstverteidigung tritt. Sie führt zu einem erniedrigten Zustand des Gemütes, der den Willen schwächt und das Selbstvertrauen zerstört. Sie kann die Menschen grausam machen, denn sie scheint die Grausamkeit zu rechtfertigen. Der furchtlose Mensch bemüht sich nicht wegen seiner Selbstverteidigung.

Es gibt zum Beispiel Menschen, die die Dunkelheit scheuen. Für den Unwissenden ist die Dunkelheit wie der Tod: sie stellt das große Unbekannte dar. Die Furcht ist eine moralische Krankheit, die die schöpferische Macht der Imagination verzerrt und die Dunkelheit mit Ungeheuern bevölkert – der natürliche Ausdruck des inneren Zustandes. Die Dunkelheit kann tatsächlich für viele schrecklich sein, die nicht den Mut und die Stärke haben, ihren eigenen Gedanken ins Gesicht zu sehen und sie zu bemeistern. Aber die Ungeheuer sind vom Menschen geschaffen; die Wirklichkeit ist nicht schrecklich.

Gab es jemals Zeiten in der Weltgeschichte, in denen die Menschen spiritueller mehr erleuchtet waren und den Tod als ein Tor im Hause des Lebens betrachteten, durch das sie bereitwillig durch einen natürlichen Vorgang in einen neuen Daseinszustand eintraten? Berichte aus früheren Zeitaltern sind sehr knapp und auch das Wenige, das erhalten ist, ist notgedrungen nur unvollkommen übersetzt und unvermeidlich durch die Vorurteile unserer eigenen Zeit gefärbt. Den bekannten Bruchstücken der Lehren großer Weiser nach möchte es jedoch scheinen, daß die Todesfurcht von den Weisen als eines erleuchteten Menschen unwürdig betrachtet wurde. Der Tod wurde sogar als ein erlösender Bote, als ein Freund des Menschen angesehen, der kommt, um ihn aus einem schlechten Traum zu befreien, indem er ihn zu einem richtigen Zustand spirituellen Lebens erweckt.

Die alte Idee der Reinkarnation – daß die Seele in einem *menschlichen*, nicht in einem tierischen Körper wiedergeboren wird, die der Erinnerung der modernen westlichen Welt eine Zeit lang fast ganz verloren ging – deutet eine vernünftige Erklärung

des Daseins an. Mehr als das, sie beseitigt die einzige große Ursache für die Furcht, denn sie bietet eine Sicherheit dafür, daß unsere Entwicklung durch den Verlust des physischen Körpers nicht abgebrochen oder störend beeinflusst wird. Das Ende eines Lebens wird mehr wie das Ende eines Tagewerkes, das in einem folgenden Leben, nach der Ruhe einer langen Nacht, mit einem neuen Körper und einem neuen Gehirn, aber mit einem zusätzlichen Bestand erlangter Erfahrung, die in das, was wir Charakter nennen, umgewandelt wurde, wieder aufgenommen. Jedes Menschen Charakter wird das sein, wozu er ihn in vergangenen Leben gemacht hat; er kann durch seine gegenwärtigen Gedanken und Handlungen weiterhin verbessert oder verschlechtert, aber er kann niemals durch den Tod willkürlich von ihm genommen werden. Viele, die ihre Gefühle nicht auf diese Weise ausdrücken und keinem besonderen Glauben anhängen mögen, fühlen gewiß, daß das wahre Selbst im Innern allen Ereignissen des Lebens und des Todes gegenüber überlegen ist, ein Zuschauer wie bei einem Drama, in dem Körper und Geist Schauspieler auf der Weltenbühne sind.

Die Sonne scheint immer, wenn auch unsere Nacht dunkel ist und Wolken bei Tag das Licht verdunkeln mögen. So ist es auch im Leben; Gefühle, Leidenschaften und erniedrigende Gedanken können Wolken bilden, die das Licht des Geistes ausschließen. Doch keine Nacht dauert ewig. Wenn wir glauben würden, daß das Sinken der Sonne das Ende des letzten und einzigen Tages bedeutet, dann wäre die Nacht erschreckend. Doch wenn sich die Dämmerung niedersenkt, legt sich selbst der Furchtsamste mit dem festen Vertrauen zum Schläfe nieder, daß er am Morgen wieder erwacht. Und ich glaube, wenn die Nacht des Todes kommt, haben die Sterbenden ein Gefühl alles durchdringenden Vertrauens in ihre unsterbliche Seele und verlieren ihre Furcht. Die spirituelle Sonne scheint immer, während die lediglich menschliche Seele schläft und ihre Träume von den morgigen Gelegenheiten träumt.

Ohne die ununterbrochene Fortdauer des tieferen Bewußtseins ist kein wirklicher Fortschritt möglich. Das Erkennen dieser Fortdauer gibt dem Menschen Hoffnung und Vertrauen,

denn es zeigt ihm, daß kein Irrtum endgültig ist, daß sein inneres und wahres Selbst durch die Fehler des sterblichen Teiles nicht erniedrigt wird. Selbst wenn dieses gegenwärtige Leben vollständig zugrunde gerichtet erscheint, kann er darauf hinarbeiten, seinen Charakter für das nächste Leben zu verbessern, in welchem frühere Irrtümer wieder gut gemacht und frühere Schandflecke vergessen werden können. Wenn das Leben fort-dauert, bedeutet es alles das und noch mehr, wenn nicht, dann ist es nur eine rührselige oder schmerzliche, bedeutungslose, zwecklose und nutzlose krampfhaftige Anstrengung.

Das Sterben des Körpers ist so gewiß, wie das Sterben jeden Baumes und jeder Pflanze: es bedeutet einen Wechsel des Wohnsitzes der Seele, der manchmal ungelegen zu kommen scheint, der aber nichts an sich hat, was Furcht einflößen könnte. Die Furcht vor dem Tode ist nicht natürlich und ganz unnötig. Die Hoffnung im Leben ist das Echo einer der Seele bekannten Wahrheit – eine intuitive Wahrnehmung der Tatsache, daß das innerste Selbst des Menschen unsterblich ist und das Leben durch zahllose Kreisläufe von Geburt und Tod und Wiedergeburt fort-dauert.

– R.M. Willoughby



LABYRINTHE DES GEMÜTS

Da ich zu einer Verabredung etwas zu früh eingetroffen war, blätterte ich in einer Zeitschrift und stieß dabei auf einen etwas zynischen Artikel über moderne Psychiatrie. Der Sinn des Artikels war der, daß die Psychoanalyse zu einem Glaubensbekenntnis, zu einem sozialen Spielzeug, und zu einem beneidenswert symbolischen Zustand geworden sei. Bei ihren verdrehten Parties wetteiferten die Freunde miteinander, um ihre Einfälle und Couchsitzungen zu erklären, oder um tief-sitzende Hemmungen zu beschreiben, die kürzlich durch ihre allesverstehenden, mitfühlenden Analytiker ans Licht gebracht wurden. Es war eine humorvolle, aber beißende Erdichtung, in welcher der Verfasser einen aktuellen Zustand nur übertrieben hat. Denn es besteht wenig Zweifel darüber, daß jene wohlhabenden, aber außergewöhnlich unreifen Personen, die sich der Analyse zuwandten, weil sie nichts Besseres zu tun hatten, hauptsächlich aber, weil es hochmodern ist, dem Ansehen dieser Wissenschaft äußerst geschadet haben.

Welche Gründe es auch immer sein mögen, immer mehr Menschen suchen nach psychischem Rat. Warum können sie sich nicht selbst helfen? Eine Antwort könnte die sein, daß sich diejenigen, die zu sehr im Trubel des Lebens stehen, keine Zeit nehmen in stiller Einsamkeit für sich selbst zu denken, aber doch Zeit für die Analyse haben. Ein weiteres Hindernis bildet die Neigung, sich zu rechtfertigen – denn es ist äußerst schwierig, sich ein wahres Bild von den eigenen persönlichen Schwächen oder niederen Wünschen zu machen; und überdies ist es sehr unangenehm einen ehrlichen Blick darauf zu werfen. Deshalb finden Menschen, die fühlen, daß sie äußeren Beistand brauchen und sich ihn leisten können, die Psychoanalyse verlockend.

Ich glaube jedoch, daß die alte Freud'sche Ideologie im Abnehmen begriffen ist, und daß fortschrittliche Menschen auf diesem Gebiet mehr und mehr gewillt sind, mit Charaktereigenschaften aufzuwarten, die für das innere Gleichgewicht von Bedeutung sind – z.B. die Fähigkeit zu geben, zu opfern und

zu lieben. Je einführender der Analytiker ist, desto lieber wird er versuchen herauszufinden, daß reines Selbstinteresse die Heilquellen der schöpferischen Kraft verstopft, daß allzuvielen Beschäftigten mit sich selbst zu einem geschlossenen Kreis wird, der Ausdehnung verhindert. Wenn eine Person dahin geführt werden kann, daß sie für einen andern Menschen Opfer bringt, werden die Schranken starker Selbstisolierung gelockert sein. Hier findet die Psychiatrie eine gemeinsame Grundlage für philosophisches und religiöses Denken; denn wir erkennen wieder den vertrauten selbstlosen Pfad der Religion, und das Prinzip, das hinter der Legende vom Stein der Weisen steht.

Bei Menschen, die eine psychiatrische Behandlung dringend nötig haben, waren natürlich schon lange vorher Anzeichen dafür vorhanden, daß die Lücke zwischen dem, was sie hatten und dem, was sie wünschten – zwischen Wirklichkeit und Traum – so groß geworden war, daß sie versuchten ins Reich der Phantasie zu entfliehen oder zu Gewalttaten zu greifen, oder sie verfielen in unnatürliche Trägheit. Stets sind solche verwirrten Gemüter rätselhafte Naturen. In der Hoffnung, durch irgendeinen neuen Zugang diese entstellten Gemüter zu erreichen und in Ordnung zu bringen, sind mentale Therapeuten fortgesetzt bemüht zu experimentieren, um eine falsche Vorstellung ins rechte Licht zu rücken. Aber sie müssen eine Person vor sich haben, die mittut; Menschen, die aus eigenem freien Willen Psychiater konsultieren, bitten offen um Beistand, aber ernsthaftere Fälle mögen verzweifelt nach Hilfe verlangen, doch können oder wollen sie nicht irgend jemandem erlauben in ihre schützenden Hüllen einzudringen. Nun, man kann Drogen geben, damit diese eine zeitweilige, synthetische Beziehung hervorrufen. Der Arzt bemüht sich, indem er die gekrümmten Wege des Gemüts verfolgt, die inneren Zustände die das Licht der Vernunft verdunkeln, zu verändern; er überzeugt den Patienten, daß ein Absondern von der übrigen Welt nicht die richtige Lösung seiner Probleme ist. Paradoxerweise jedoch ist es am Ende der Patient, der sich entscheiden muß, wie er sich heilt.

Der Wunsch, irgendwie aus der Hülle herauszukommen, muß erweckt werden. Wenn einem Kinde zu beten gelehrt wurde: "Mach mich gut", so weist das Gebet auf ein Ziel hin; aber wie nutzlos sind jedoch die Worte, wenn darin keine weitere Anstrengung gemacht wird und der Wunsch gut zu sein nicht vorhanden ist. Der Wunsch drängt den Gedanken zur Handlung, bestimmt unseren Lebenslauf und hilft Entscheidungen zu fällen, die jene Richtung ändern, die wir einschlagen. Das menschliche Gemüt mit seiner Fähigkeit, sich zu glänzenden Höhen zu erheben, verbunden mit einem starken Zug nach Selbstbefriedigung, macht den Menschen zu der rätselhaften, widerspruchsvollen Kombination, die er ist. Aber die Erkenntnis, daß wir unsere Wünsche und dabei – wenn wir wollen – unsere Gedanken und Handlungen kontrollieren können, kann in schlimmen Zeiten ein stützender Stab, eine stets gegenwärtige Hoffnung auf Besserung sein.

Oft denken die Menschen, daß der physische Körper der niederste Aspekt des Menschen sei. Wir sehen, wie diese falsche Idee in östlichen Ländern am Werke ist, wo die Gläubigen alle Arten von physischer Erniedrigung und Selbstfolter ausüben, um zu versuchen damit spirituelle Seeligkeit und Freiheit zu gewinnen. Doch der Körper ist nur ein Instrument und ist an sich nichts Böses. Allgemein gesprochen ist es der Wunsch, der das Schlüsselprinzip bildet, weil er zu einem Gipfel der Inspiration werden oder zum Verderben führen kann. Auch die Wichtigkeit des Willens, der den Wunsch unterstützt, können wir nicht verkleinern. Der Wille scheint eine farblose, universale Kraft zu sein, die wir auf dieselbe Weise benützen, wie man die Elektrizität praktisch anwendet, obwohl ihre Sonnenquelle nicht hinreichend bekannt ist. Anders jedoch wie bei der Elektrizität, ist der Wille nicht der Diener des Durchschnittsmenschen; denn es ist so, wie ein alter kabbalistischer Grundsatz sagt: "Hinter dem Willen steht der Wunsch."

Es gibt viele verschiedene Seiten im Menschen, und mannigfaltige Kräfte wirken auf ihn ein. Weil der Mensch auf Schönheit so lebhaft reagiert, erforscht die Psychiatrie auch die

ästhetische Bereiche. Zuweilen besitzt bloße wahrnehmbare Liebenswürdigkeit die Kraft, eine verworrene Gedankenwelt zu klären. Ich erinnere mich an einen Schutzmann, der jahrelang in meiner Vaterstadt eine allgemein bekannte "Selbstmörderbrücke" bewachte. Jeden Morgen pflückte er in seinem Garten einen Blumenstrauß und nahm ihn mit zu seinem Posten. Dort hatte er sich so aufgestellt, daß es ihm möglich war, falls jemand die Brücke in der Absicht hinabzuspringen betreten sollte, diesem unmittelbar die Blumen zu übergeben. Er erklärte, daß er im Lauf der Jahre und durch eigene Erfahrung beobachtet habe, daß die meisten Lebensmüden, als sie die schönen Blüten erblickten, den ganzen Schauer ihrer Absicht erkannten und ihr krankhafter Wunsch, sich zu töten, dahingeschwunden sei.

Ich habe das Gefühl, daß sich die Psychiatrie bereits einer neuen Forschungsmethode zuwendet. In der Vergangenheit betonte sie die unedlen menschlichen Neigungen und hat die Schuld an der Unausgeglichenheit hauptsächlich auf unterdrückte Wünsche, Enttäuschungen, möglichen Mangel an Liebe, zuviel an Liebe oder auf eine falsche Art von Liebe zurückgeführt. Die gesamte Wissenschaft hat eine erstaunlich aussichtsreiche Zukunft vor sich, wenn es ihr gelingt, ihr Forschungsgebiet umfassender zu gestalten, und wenn eher die feinere Seite der menschlichen Natur berührt wird als gerade die niedere. Wenn die Psychiater erst einmal zugeben, daß das Spirituelle im Kern des menschlichen Herzens existiert, kann ihr Tätigkeitsfeld nicht länger mehr auf die Nebenwege menschlicher Entwicklung begrenzt bleiben. Weise Eltern stärken die edle Natur eines Kindes, nicht dessen Schwäche. Wir wissen, unsere Kinder haben Fehler, aber wir richten unser Augenmerk auf die wundervolle Stärke und Möglichkeit, die wir ebenfalls kennen. Durch Ermutigung alles dessen, was gut und schön ist im Kinde, und durch Förderung der Selbstdisziplin hoffen wir, die negativen Aspekte zu überwinden. Diese positive Annäherung ist es, der, wie wir hoffen, die Psychiater folgen. In diesem Sinne schreibt Aldous Huxley:

Ist das Haus der Seele nur ein Bungalow mit einem Keller?

Oder hat es sowohl ein Stockwerk über dem Hausflur des Bewußtseins als auch einen Müllschlucker unten im Kellergeschoß?

Sicherlich sind mit mentaler Krankheit schwierige Probleme verbunden; es ist ermutigend zu erkennen, daß viele aufrichtige Ärzte versuchen, ihren Weg durch das Dunkel zu finden, um es zu zerstreuen. Moderne Drogen haben den Vorhang, der den Zusammenhang verdeckt, zeitweilig zurückgezogen, warum aber der vor allem befindliche Vorhang fiel, blieb unbekannt. Ebenso ließen diese Drogen erkennen, daß ein bestimmter Teil des menschlichen Bewußtseins zu allen Zeiten von Ereignissen, die sich zutragen und von Gesprächen, die stattfinden, unterrichtet ist, und daß dieser Teil auf liebevolle Pflege warm reagiert. Das schließt jene, die äußerlich reagieren durchaus nicht ein. Plötzliche Heilungen kann es nicht geben, obwohl es schnellwirkende Heilmethoden geben mag, weil die Psychiater Mittel anwenden, die nicht greifbar sind. Ihr Patient ist der Mensch, rätselhaft beschaffen und mit einer bisher nicht beachteten Wachstumsmöglichkeit ausgestattet. Die Alten nahmen an, daß ein Aspekt der menschlichen Natur im universalen Sein lebt, während ein anderer gemeinsame Elemente mit der Erde teilt. Alte Hinduschriften über Philosophie betrachten das Leben als einen beständigen Kampf zwischen der niederen und der höheren Natur des Menschen, mit der Notwendigkeit fortgesetzter irdischer Existenzen, bis das Höhere das Niedere beherrscht. Der mythische Herkules wurde von dem Gott Zeus väterlich überwacht, aber bemuttert von der sterblichen Jo. Das Christentum lehrt, daß der Mensch ein Kind Gottes ist. Den Begriff der menschlichen Dualität findet man in der Religion wie in der Philosophie – die Wissenschaft muß ihn erst noch übernehmen.

Bei bewölktem Himmel sieht man des nachts weder Fixsterne noch Planeten, obwohl sie am Firmament stehen. Ebenso verhält es sich bei dem Menschen, jenseits des Labyrinthes des Gemüts befindet sich seine spirituelle Essenz, der Schlüssel zur Erkenntnis, die Quelle des Verstehens.

– Jean Van Mater

Der innewohnende Christus

Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt?

— 1, *Korinther*, III,16

Die Lehre des Paulus, den viele als den eigentlichen Gründer des Christentums betrachten, ist weit mystischer, dem ursprünglichen Evangelium viel näher, als das typische Christentum späterer Zeit. Der Christus, den er predigt, ist der in jedem Menschenherzen wohnende Christus, der Mittler zwischen Gott und dem Menschlichen im Menschen. Laut Paulus wurde unsere irdische Tiernatur durch den Einfluß dieses Christus mit dem Spirituellen verbunden; und dadurch sind wir befähigt, dem Höheren zu folgen und das Niedere zu überwinden.

Verschiedene alte Überlieferungen berichten uns, daß der Mensch auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung die Gabe des Gemütes erlangt, die durch den Beistand gewisser göttlicher Lehrer in ihm entzündet wird, danach wird er wie die Götter indem er die Unterscheidungskraft von Gut und Böse hat. Paulus spricht von sich und seinen Kollegen als den "Verwaltern der Mysterien Gottes". Das erinnert uns an das "Königreich des Himmels" von Jesus, in das einzutreten er seine Jünger dringend auffordert.

Diese Lehren des Paulus stellen die Würde der menschlichen Natur wieder her, was nichts mit Eigendünkel zu tun hat: niemand kann strikter dagegen sein als Paulus. Es bedeutet *Glaube* — Glaube an sich selbst, an die Göttlichkeit, die uns eingehaucht wurde und der alle Wesen entsprangen.

Pelagius (4. und 5. Jahrhundert n.Chr.) lehrte, daß es keine Erbsünde im Menschen gäbe, denn sonst wäre sein Schöpfer der Urheber des Bösen. Er behauptete, daß der Mensch die Sünde durch den Mißbrauch seines freien Willens geschaffen hat; daß, da es keine Erbsünde gibt, keine besondere Erlösung durch Gnade notwendig sei; und daß der Mensch sein eigener Erlöser ist. Aber Pelagius wurde als Ketzer verdammt, obgleich

er sich durch einen ungeschickten Kompromiß hinsichtlich der 'Gnade' zu retten suchte. Die Autoritäten der Kirche sagten, wenn das wahr ist, was wird dann aus Christus und seinem Opfer, aus der Erlösung, der Erbsünde, der Gnade Gottes? Was wird aus dem Christentum selbst?

Es muß zugestanden werden, daß, wenn ein bindendes Glaubensbekenntnis aufgestellt wird, welches das Christentum in einer für die unterschiedlichen Sekten annehmbaren Weise definiert, so wird es im Sinne der Gegner des Pelagius gesehen.

Doch was wir heute zu tun haben, ist, uns zu bemühen, von diesen Bekenntnissen loszukommen und in den Kern einzudringen, für den sie die Schalen bilden. Hier ergibt sich deutlich der Ausweg zwischen dem Begriff vom Menschen als einem verantwortlichen Wesen, das durch sein Geburtsrecht mit der Macht zu irren und zu berichtigen ausgestattet ist und dem Menschen als einem von Geburt aus verdorbenen Wesen, das der 'Gnade' und eines versöhnenden Opfers zu seiner Erlösung bedarf.

Ein Appell an den freien Willen des Menschen ist der einzige Weg, auf dem geholfen werden kann, denn alle anderen vorgeschlagenen Hilfsmittel machen ihn zu einer Marionette, die von einer äußeren Macht abhängig ist. Die Schuld an der Zerstörung des Glaubens der Menschen an ihre eigene Göttlichkeit trägt zum Teil der Mensch selbst, weil er der Trägheit Raum gibt, und zum Teil die falschen Lehrer, die diese Gleichgültigkeit unterstützen, indem sie sich als Vermittler zwischen dem Menschen und Gott, als Verteiler der Gnade, die der Mensch in sich selbst finden sollte, darbieten.

Der Jesus der Evangelien sagt:

Solches habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe.

Im Griechischen ist das Wort für 'Tröster' *Paracletos*,

was bedeutet "einer, der um Hilfe angerufen wird". Wenn wir uns erinnern, daß der Vater keine personifizierte Gottheit, sondern der Universale Geist ist, der im Kosmos jedes Wesen vom Menschen bis hinab zum Atom beseelt, dann können wir in diesem Text die Bejahung der essentiellen Göttlichkeit des Menschen erkennen und seine Macht, sie zu seiner Hilfe zu beschwören.

Schließlich wollen wir beachten, daß dieser unser Körper, den wir so entweihen, der Tempel des Heiligen Geistes ist, und daß wir sehr irren, wenn wir ihn als hoffnungslos verderbt betrachten, statt uns das Ideal vor Augen zu halten, wie wir eines Tages fähig sein werden, diesen Tempel so zu reinigen, daß er ein würdiger Schrein seines Gottes sein kann.

— T. H.

